

Die Freien Schulen Wiens seit den 1970ern¹

*Schule: (alt-) griechisch: σχολή [scholé]:
„Rast, Muße, (gelehrte) Unterhaltung, (unterhaltsamer) Vortrag“*

Im Sommer 1975 – 30 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs – wurde in Wien ein Haus besetzt: Ein kleines, feines Gebäude aus der Biedermeierzeit. Die Stadt Wien wollte es eigentlich, zusammen mit ein paar benachbarten Immobilien abreißen lassen und stattdessen einen großen, modernen Gemeindebau errichten. Etliche Leute aber wehrten sich gegen das Kaputtsanieren ihres Grätzls und verlangten, dass das Haus als selbstverwaltetes und nicht kommerziell betriebenes Kultur- und Kommunikationszentrum erhalten bleiben sollte. Um ihrem Anliegen Nachdruck zu verleihen, veranstalteten sie in seinen Mauern ein Vier-Tages-Fest, das von über 3.000 Menschen besucht wurde und an dessen Ende eben die Besetzung stand.

Schon nach einer Woche erklärte sich die Stadt bereit, einen Probetrieb des neuen Freiraums bis Herbst zu gestatten. Gleichzeitig nahm sie Verhandlungen mit den BesetzerInnen über seine spätere Nutzung auf. Obendrein sagte sie zu, das Haus zu sanieren, sodass sich das einst (von der Stadt) verhasste Objekt als das „Amerlinghaus“ im geretteten Biedermeieridyll des Spittelbergs etablieren konnte.

Nach der Renovierung und der offiziellen Übergabe im April 1978 zogen immer mehr Gruppen in das Gebäude ein. Sie nutzten es als Treffpunkt und um dort Konzerte, Kabarettabende, Filmvorführungen, Tanzevents, Lesungen oder Diskussionsrunden zu veranstalten. Die Palette war groß: Es gab Polit-, Kultur-, SeniorInnen- und Jugendgruppen, außerdem eine Kindergruppe und bald schon eine Freie Schule, die erste ihrer Art seit dem Untergang der Ersten Republik.

Der Verein für emanzipatorische Erziehung

Alles begann damit, dass sich ein paar kritische und engagierte Eltern von Kindergruppenkindern (vor allem Mütter) überlegten, wie sie die emanzipatorische und antiautoritäre Erziehung ihrer Sprösslinge auch im Schulalter fortsetzen könnten. Sie waren sich darin einig, ihren Kindern den Gang durch das öffentliche Volksschulsystem ersparen zu wollen, weil sie das veraltete und erstarrte staatliche Bildungswesen und den herkömmlichen, traditionellen Schulunterricht ablehnten und ihre Hoffnungen auf eine Reform der unlustigen österreichischen Nachkriegspädagogik enttäuscht worden waren. Sie verlangten mehr Selbstbestimmung statt staatlicher Kontrolle und vertraten die Ansicht, dass es nur außerhalb der Regelschulen eine Möglichkeit zur freien Entfaltung gäbe. „Unser politisches als auch pädagogisches Anliegen“ war, „dass unsere Kinder ihr Leben selbst einrichten lernen; dass sie soziale Beziehungen aufbauen können, die nicht durch Abhängigkeitsverhältnisse geprägt sind; [und] dass sie ihre geistigen und körperlichen Fähigkeiten nach ihren eigenen Bedürfnissen und Interessen entwickeln und verwerten können.“² All dies animierte die Eltern dazu, eine eigene Schule zu gründen, wobei ihnen der

¹ Zuerst erschienen in: Gerhartl, Oertel, Stöger (Hg.Innen): Zuhause in der Schule. Wien 2015.

² Pädagogisches Konzept der Freien Schule im Amerlinghaus. 1977. Zit. n. Slezak. 1979. S. 13.

Paragraf 11 des Österreichischen Schulpflichtgesetzes zu Gute kam. Nach diesem gab (bzw. gibt) es im Land zwar eine neunjährige Unterrichtspflicht, aber keine Pflicht, eine Schule zu besuchen. Dadurch war auch der „häusliche Unterricht“ erlaubt, solange die Kinder eine jährliche Abschlussprüfung an einer öffentlichen Regelschule absolvierten.

Im November 1977 gründeten diese Eltern den „Verein für emanzipatorische Erziehung“. Gleichzeitig nahmen sie Kontakt mit den Behörden auf, um sie von ihrem Vorhaben zu informieren. „Sobald aber feststand, dass diese Kinder gemeinsam die erste Wiener Alternativschule darstellten, war dieselbe Sache politisch, öffentlich und daher der Bürokratie ausgeliefert. Wir wurden weniger von Gesetzen bestimmt als von jenen Beamten, die diese Gesetze nach Gutdünken auszulegen bereit waren.“³

Nach langwierigen Verhandlungen und viel Überzeugungsarbeit genehmigte der Stadtschulrat die Freie Schule im Amerlinghaus, die somit im September 1978 ihren Betrieb aufnehmen konnte; mit einer Lehrerin, einem Lehrer, zwölf Kindern im Alter von sechs bis acht Jahren, die in zwei Gruppen unterrichtet wurden, und natürlich deren Eltern, sieben alleinerziehende Mütter und ein Paar. („Allein daran wird schon sichtbar, dass es eine Sache war, die ganz stark von den Frauen ausgegangen ist“⁴, meinte die Lehrerin dazu später.)

Weil die Schule keine Subventionen bekam, brachten sich die Eltern damals (wie heute) aktiv in die Schule ein: Sie kochten das Mittagessen, putzten die Räume, hielten sie in Stand, reparierten die Möbel, erledigten Telefonate und den Schriftverkehr mit der Bürokratie, kauften ein, beteiligten sich gelegentlich durch die Mitgestaltung von Projekten am Unterricht, trafen sich zu den ursprünglich noch wöchentlichen Elternabenden und leisteten brav ihren finanziellen Beitrag, damals zehn Prozent des Einkommens.

Die Schule berief sich auf keine tradierten Linien oder GründerInnen und auf kein altes vorgefasstes pädagogisches Konzept. Daher bot sie viele Freiheiten. Es gab keinen fixen Lehrplan, keine starren Lernzeiten, und auch sonst keine Zwänge oder Arten der Repression. Im Mittelpunkt stand das Wecken von Interesse und Neugier und die Suche nach der individuellen Begabung der einzelnen Kinder und – wie der Vereinsname schon sagt – deren Emanzipation.

Den Kindern hat's gefallen: „Hier können wir uns die Zeit selber einteilen. Da kann man zuerst spielen und dann lernen. [...] Und dann lernt man auch viel besser, weil es freiwillig ist.“⁵

Gelernt wurde übrigens mit Erfolg.

Alle Kinder des ersten Jahrgangs schafften die Jahresabschlussprüfungen an jenen Regelschulen, die ihnen damals noch vom Stadtschulrat nach den Wohnbezirken zugeteilt wurden.

Die Spaltung der Schule (Ätsch & Schulkollektiv)

Die Anfangszeit des Amerlinghauses war geprägt von heftigen Diskussionen, zuweilen Streitereien. Ein Teil des Hauses kritisierte die Abmachungen mit der Stadt Wien und forderte eine Überarbeitung des ausgehandelten Vertrags. Demnach sollten die

³ Susanne Jerusalem in: Dachverband der Wiener Alternativschulen (Hg.). 1990. S. 21.

⁴ Susanne Jerusalem in: Botros und Devime (Hg.innen). 2000. S. 27.

⁵ Zit. n. Slezak. 1979. S. 9.

Räumlichkeiten des Bezirksmuseums, das sich noch heute im Haus befindet, geöffnet werden. Außerdem sollte im Haus übernachtet werden dürfen, und das kommerziell betriebene und von der Stadt verpachtete Beisl sollte zusperren, weil es nichts mit dem Kulturzentrum zu tun hatte. Stattdessen müsste eine Kantine eingerichtet werden.

In der Folge wurde das ganze Haus im November 1980 noch einmal besetzt.

Auch in der Schule wurde gestritten, denn: „Das [zweite] zentrale Anliegen unserer Pädagogik war [...] zugleich der große Konfliktpunkt: die Selbstregulierung. Das Konzept war so angelegt, dass die Kinder Dinge untereinander selbst klären sollten, wenn sie in Streit miteinander gerieten, d. h. Erwachsene sollten nicht eingreifen. In der Praxis wurden solche Konflikte jedoch teilweise so arg, dass einige Eltern der Meinung waren, jetzt sei es sehr wohl Aufgabe der Erwachsenen etwas zu unternehmen. An diesem Punkt hat sich die Gruppe zerrieben.“⁶ Dies führte dazu, dass sich die Schule nach nur einem Jahr spaltete: In die Ätsch-Schule, die den alten Vereinsnamen und die beiden LehrerInnen mitnahm und sich eine neue Bleibe suchte, und in das Schulkollektiv, das mit drei Kindern und zwei Müttern im Amerlinghaus blieb und das Schuljahr 1979/80 mit anderen LehrerInnen, zusätzlichen Eltern und zwölf Kindern (in jetzt drei Gruppen) starten konnte. Zwei Jahre später zog aber auch das Schulkollektiv aus dem Amerlinghaus aus. Zunächst kam es in einem ehemaligen Amtshaus in Währing unter, ehe es im Dezember 1984 seine endgültige Bleibe im WUK fand, wo es der SchülerInnenschule noch heute ein lieber Nachbar ist.

Die Ätsch-Schule fand unterdessen ein heruntergekommenes, leer stehendes Gassenlokal in der Rembrandtstraße in der Leopoldstadt. Dieses wurde von den Eltern aufwändig renoviert und für den Betrieb hergerichtet, sodass auch dort das neue Schuljahr im Herbst 1979 (mit 13 Kindern) begonnen werden konnte.

Den zwei Schulen hat die Spaltung gut getan. In beiden herrschte fortan ein (meist) freundliches Klima. Es wurde viel unternommen. Es gab viele Außenaktivitäten, Ausflüge und Exkursionen, und die Kinder haben oft bei anderen Kindern geschlafen.

Eine Mutter: „So hat uns die Schule eine Heimat und auch eine Stütze gegeben.“⁷

Und eine Lehrerin: „Das war schon sehr schön, wenn ich mich erinnere. [...] Das Wesentliche in Bezug auf unsere Schule war, dass Kinder und Erwachsene viel miteinander zu tun haben, sowohl privat als auch in der Schule, dass sie gemeinsam viele Dinge unternehmen, miteinander wegfahren, Feste feiern [...]“⁸

Eines der Hauptprobleme für beide war freilich der kräftezehrende Geldmangel, denn sie bekamen keine öffentliche Finanzierung, ja nicht einmal die für SchülerInnen sonst üblichen Freifahrtscheine der Wiener Linien von der Wohnung in die Schule. „Es war auch nie so, dass die Alternativschuleltern [...] mit Geld gesegnet waren“, meinte eine Lehrerin, „sondern nur mit einem anderen Verständnis für Erziehung. Es war immer eine mühsame Angelegenheit, dieses Geld aufzustellen, um die LehrerInnen auch nur halbwegs anständig bezahlen zu können. Es war nie so viel, wie LehrerInnen im öffentlichen Schuldienst verdienen. Die LehrerInnen waren immer besonders engagierte Leute, die auf Geld verzichtet haben. Negativ betrachtet könnte ich sagen: Es ist Selbstausbeutung in

⁶ Susanne Jerusalem in: Botros und Devime (Hg.innen). 2000. S. 31.

⁷ Hermine Brzobohaty-Theurer in: Botros und Devime (Hg.innen). 2000. S. 44.

⁸ Susanne Jerusalem in: Botros und Devime (Hg.innen). 2000. S. 34.

Reinkultur. [...] Mir war diese Selbstaussbeutung bewusst, aber es war mir um Häuser lieber, als Dompteur in einer öffentlichen Schule zu sein.“⁹

Die Schülerschule

Allen finanziellen (und bürokratischen) Widrigkeiten zum Trotz wurde schon ein Jahr nach der Teilung der Amerling-Schule die nächste Freie Schule in Wien gegründet: Unsere SchülerInnen-schule (damals noch Schülerschule; das „Innen“ kam erst Anfang der 1990er dazu). Ihren Platz fand sie zunächst in den leer stehenden, wieder von den Eltern hergerichteten Räumlichkeiten einer aufgelösten Kindergruppe in der Tempelgasse in der Leopoldstadt, 120 Quadratmeter groß und bestehend aus einem Vorzimmer, drei größeren Zimmern und einer Küche. Im Herbst 1980 wurde das erste Schuljahr mit 16 Kindern zwischen sechs und neun Jahren (also noch als „Volksschule“) begonnen. Unterrichtet wurde von einer Lehrerin und einem Lehrer in zwei Lerngruppen und wieder auf der Basis des häuslichen Unterrichts mit einer Prüfung am Jahresende. Gelegentlich wurden auch die Eltern in den Unterricht eingebunden, vor allem bei den (damals in den Regelschulen noch völlig unbekannt) Projektarbeiten, auf die in den Freien Schulen immer viel Wert gelegt wurde: „Ausgehend von den Lehrplananforderungen und unter Berücksichtigung der Wünsche der Kinder werden etwa 40% des Unterrichts in Form von Projektlernen und Forschen durchgeführt. Große Bedeutung kommt der Sozialkunde zu, während die Einübung von Rechen-, Schreib- und Lesefertigkeit nach Möglichkeit mit den Inhaltsschwerpunkten verknüpft wird. [...] Bei den Projekten stehen Umwelt- und Arbeitsweltprojekte unter Einschluss des Kochens für Knaben und Mädchen im Vordergrund.“¹⁰

Den Kindern hat's gefallen: „Einen Tag zu Hause bleiben zu müssen, das war ein Tag, den man verloren hatte [...].“¹¹

In der GAGA

Zu der Zeit, in der die SchülerInnen-schule gegründet wurde, spielte in Wien die Burggartenbewegung eine große Rolle. Diese forderte zunächst nichts anderes als den Rasen hinter der Hofburg betreten bzw. sich dort hinsetzen zu dürfen, was Anfang der 1980er-Jahre noch streng verboten war. Im Zuge dieser Bewegung kam es über Monate hinweg zu etlichen Garten-Besetzungen und Rasenfesten, die von der Polizei immer wieder gesprengt wurden, zu riesigen Demonstrationen mit vielen Verletzten und zu zahlreichen Verhaftungen. Im Zuge dieser Bewegung kam es auch zur zweiten (aber nur fünf Tage lang dauernden) Besetzung des Amerlinghauses, zumal es vor allem die Burggarten-Leute waren, die den Vertrag mit der Stadt Wien kritisiert hatten. Schließlich kam es im Zuge dieser Bewegung zur Forderung nach einem weiteren alternativen und autonomen Kulturzentrum, welches die Stadt alsbald zur Verfügung stellte. Im Mai 1981 übergab sie die weitläufigen Gebäude der aufgelassenen „Wiener Öffentlichen Küchen“ in der Gassergasse (GAGA), die

9 Susanne Jerusalem in: Botros und Devime (Hg.innen). 2000. S. 36.

¹⁰ Mende. 1983. S. 49 f.

¹¹ Verena Krausneker in: Botros und Devime (Hg.innen). 2000. S. 241.

von da an zahlreiche Initiativen beherbergten: Eine Radwerkstatt, ein Fotoatelier, eine Druckerei, eine Tischlerei, einen Sozialdienst für obdachlose Jugendliche und Haftentlassene, Wohnräume, Proberäume für MusikerInnen, ein (selbst verwaltetes) Beisl, eine Konzerthalle, zwei Kindergruppen und zwei Freie Schulen.

Eine davon war die Ätsch-Schule, der die Räumlichkeiten in der Leopoldstadt zu klein geworden waren, und die in der GAGA einen viel besseren Ort fand.

Die zweite war die ESL, die Eltern-Schüler-Lehrer-Kooperative, die im Herbst 1980 als Sekundaria für Zehn- bis 13-Jährige gegründet wurde und vorher in der Arbeitergasse beheimatet war. Ihre HauptinitiatorInnen waren Ätsch-Eltern, deren Kinder zur ersten Generation der Freien SchülerInnen gehörten und für welche die „Volksschulzeit“ allmählich zu Ende ging. Daher riefen sie eine Freie Sekundaria ins Leben, wobei ihre Motive nach wie vor dieselben waren. Eine Mitbegründerin: „[Ich] lehnte die [...] nichthinterfragten, bürgerlichen Normen [...] meiner] Elterngeneration und die frühzeitig geforderte Anpassung der Kinder ab und befürwortete und versuchte eine möglichst freie, ganzheitliche, auch antiautoritäre Erziehung.“¹²

Im Sommer 1981 gingen beide Schulen daran, die neuen Schulzimmer in der GAGA zu renovieren. Im September darauf begann das Schuljahr in den „neuen, großen, hellen, superhergerichteten Räumen in der GAGA.“¹³ Beide Schulen waren höchst zufrieden. „Die Gassergasse war für uns von der Anzahl der Räume, der Größe, der Lage und dem Kontext zu anderen Leuten im Haus ideal“¹⁴, weil: „Als bedeutsamer Miterzieher wird das Milieu der Schule verstanden, das selbstverwaltete Kulturzentrum Gassergasse. [...] Besonders die Punks haben es den Alternativschülern angetan; die Punkmode hält Einzug.“¹⁵

Die neuen Räume erlaubten es den beiden Schulen sogar, den Status einer „Privatschule mit Öffentlichkeitsrecht“ zu beantragen. Dieser Status sollte den Kindern endlich die Freifahrtscheine und der Schule etwas öffentliches Geld bringen, war aber an baupolizeiliche Auflagen gebunden, weil eine Schule mit Öffentlichkeitsrecht über Räume verfügen musste, „die baulich und einrichtungsmäßig dem Zweck und der Organisation der Privatschule sowie den Grundsätzen der Pädagogik und Schulhygiene entsprechen.“¹⁶

All das hätten die Ätsch und die ESL jetzt erfüllen können, aber durch das plötzliche Ende der GAGA wurde nichts daraus.

Aufgestachelt von konservativen Medien wurde die Stimmung gegen das Zentrum immer größer. AnrainerInnen, die sich durch seine Aktivitäten belästigt fühlten, beschwerten sich. Die Wiener Oppositionsparteien kritisierten es, und manchmal stürmte die Polizei die GAGA. Gelegentlich kam es zu Razzien. Schließlich beschloss der Bürgermeister die Auflösung des Zentrums und die Räumung des Hauses, die am 27. Juni 1983 vonstatten ging. 120 Leute, die sich wehren wollten und das Haus verteidigten, wurden von der Polizei verhaftet. Etliche wurden krankenhaushausreif geschlagen. „Sie [die Kinder] wollten noch Schulsachen holen oder hatten von der Aktion gar nichts gewusst und waren in den Schulräumen versammelt. Plötzlich kam die Polizei mit Durchsuchungsbefehlen. Vor den Kindern wurden Schränke

¹² Hilde Swiczinsky in: Botros und Devime (Hg.innen). 2000. S. 60.

¹³ Hilde Swiczinsky in: Dachverband der Wiener Alternativschulen (Hg.). 1990. S. 42.

¹⁴ Susanne Jerusalem in: Botros und Devime (Hg.innen). 2000. S. 36.

¹⁵ Mende. 1983. S. 60.

¹⁶ Privatschulgesetz. Abs. 1 § 5.

gestürzt, Schülerarbeiten und Lernmaterialien flogen durch den Raum. Das war für die Schüler das Ende ihrer Schule und der Arbeit ihrer Eltern und Lehrer.¹⁷ „Die Polizei verwüstete in einem umfassenden [...] Vandalenakt unsere Räumlichkeiten, Schulsachen, Hefte, Regale, Kastln.“¹⁸

Einen Tag später wurde die GAGA abgerissen.
Die zwei Schulen standen ohne Schule da.

Die Schulen in der Hofmühlgasse

Die Ätsch kam im September 1983 für ein paar Wochen in einem Gebäude der Volkshochschule Ottakring unter. Im Oktober darauf übersiedelte sie in zwei Wohnungen eines Abbruchhauses in der Corneliusgasse.

Der Unterricht der ESL fand in der Zwischenzeit zum Teil im WUK, zum Teil in Privatwohnungen statt.

In den Weihnachtsferien 1983/84 zogen beide in die Hofmühlgasse, wo die Stadt über ein heruntergekommenes Haus verfügte, das sie abreißen lassen wollte, um an seiner Stelle Garagen zu bauen. Nun stellte sie es den obdachlos gewordenen Schulen und Kindergruppen aus der GAGA zur Verfügung, allerdings befristet. Die neuen Mieter aber hatten das viele Umziehen allmählich satt und setzten sich vehement für einen unbefristeten Vertrag ein, sodass das Kinderhaus bis heute steht und der Ätsch-Schule noch immer eine wunderbare Bleibe ist.

Die ESL hingegen wurde 1986 aufgelöst. Die Umzüge, das dauernde Renovieren und Adaptieren verschluckten dermaßen viel Zeit, dass sich die Schule kaum um ihre internen Probleme kümmerte. Einige Kinder konnten mit dem freien System nicht umgehen und schienen es zu missbrauchen, deren Eltern ebenso. Die Gruppe war nicht besonders homogen. Es gab eine starke Fluktuation. Das alles machte dem Unterricht zu schaffen, der im Übrigen etwas straffer organisiert war als in den Primärstufen. Teilweise wurde nach Fächern unterrichtet, und es wurden sogar die Lehrbücher der Regelschulen verwendet. Immerhin mussten die Kinder ja weiterhin ihre aufwändigen Abschlussprüfungen – jetzt, in der Sekundaria, streng nach einzelnen Fächern – schaffen. Die Erlangung des Öffentlichkeitsrechts war in den Gemäuern der Hofmühlgasse nämlich wieder nicht möglich. Aufwändig waren auch die Elternabende der ESL, die an mühevollen Diskussionen scheiterten, sodass sich die Beteiligten in wenig einig wurden und als gemeinsamen Grundkonsens nur die Ablehnung der staatlichen Pädagogik kannten. Eine Beteiligte erinnert sich: „Leider kamen wir nie weiter als bis zur Formulierung dessen, was wir nicht wollten, also zu einer gemeinsam verfassten Kritik am herrschenden Schulsystem.“¹⁹ „Das kollektive NEIN hatte uns zusammengeführt. Die Idee, eine Alternativ-,Schule zu gründen, blieb im Wesentlichen unsere einzig verbindende.“²⁰

Neben diesen zwei Schulen (und den Kindergruppen) fand noch eine Schule in der Hofmühlgasse ein neues Zuhause: Die Freie Schule Hofmühlgasse, die von einem Lehrer

¹⁷ Mende. 1983. S. 66.

¹⁸ Susanne Jerusalem in: Botros und Devime (Hg.innen). 2000. S. 35.

¹⁹ Renate Scherenzel in: Turrini. 1985. S. 42.

²⁰ Dorit Spelitz in: Strümpf. 1993. S. 25.

ins Leben gerufen wurde, der bis zum Verlust der GAGA in der Ätsch unterrichtet hat. Im Herbst 1981 gründete er eine eigene Schule für Sechs- bis Zehnjährige, zunächst unter dem Namen Gemeinschaftsschule Arbeitergasse. Diese Schule mit ihren (anfangs) acht Kindern war in einem katholischen Jugendzentrum in der Arbeitergasse beheimatet. Sie „hat wunderschöne Räume gemietet. [...] Die Schulräume befinden sich in einer umgebauten Kapelle mit Deckenfresken und Wandmalereien, die den Charakter der zwei Räume mit insgesamt 100 Quadratmetern bestimmen.“²¹ Weil der Mietvertrag nicht mehr verlängert wurde, übersiedelte sie – nach einer Umbenennung – im Sommer 1984 in die Hofmühlgasse, wo sie das Kinderhaus bis heute wertvoll ergänzt.

Im WUK

Unter den Gruppen, die das Amerlinghaus als Treffpunkt nutzten, war eine, die es sich zum Ziel gemacht hatte, ein großes Gebäude in der Währinger Straße zu erhalten; ein Gebäude, das 1855 als Lokomotivfabrik errichtet wurde und nach 1884 eine technische Schule, das sogenannte Technologische Gewerbemuseum, beherbergte. Dieses übersiedelte Ende der 1970er-Jahre in einen Neubau, sodass die Stadt die Immobilie leer stehen und verkommen ließ und abreißen und an seiner Stelle wieder einmal Tiefgaragen und Wohnhäuser bauen wollte. Aber wieder einmal taten sich ein paar Leute zusammen, die sich für den Erhalt eines alten Bauwerks einsetzten, um darin einen weiteren Freiraum aufzubauen. Anfang 1979 gründeten sie den „Verein zur Schaffung offener Kultur- und Werkstättenhäuser“ (WUK). Fortan betrieben sie viel Aktionismus, um das Gebäude zu bewahren. Sie veranstalteten Parkfeste, hielten Kundgebungen ab, stellten Infostände auf, verschickten Postwurfsendungen und riefen die Zeitung „WUK-Info“ ins Leben. Schließlich überließ die Stadt dem WUK das Haus, das sich von da an nach seinem Trägerverein nannte und am 3. Oktober 1981 mit einem großen Fest eröffnet wurde. In der Folge ließen sich etliche soziale, handwerkliche und künstlerische Initiativen im WUK nieder, auch Kindergruppen und zwei Schulen: Das Schulkollektiv aus dem Amerling- bzw. dem Währinger Amtshaus und die SchülerInnenschule, die ihre Räumlichkeiten in der Tempelgasse aufgegeben hatte, jetzt größere und schönere fand und sich – im Gegensatz zu früher – als Sekundaria fortsetzte. (Immerhin waren ja auch die Kinder älter geworden).

Im WUK erhielten beide Schulen den heiß begehrten Status einer Privatschule mit Öffentlichkeitsrecht, weil das Gebäude ja schon früher eine Schule gewesen ist und somit alle baupolizeilichen Auflagen erfüllte. Endlich fielen die lästigen Prüfungen am Jahresende weg, denn nun wurde den WUK-Schulen „das Recht übertragen, Zeugnisse über den Erfolg des Schulbesuches auszustellen, die mit der Beweiskraft öffentlicher Urkunden und mit den gleichen Rechtswirkungen ausgestattet sind wie Zeugnisse gleichartiger öffentlicher Schulen.“²²

1988

²¹ Mende. 1983. 53.

²² Privatschulgesetz. Nr. 244/1962.

In den 1980er-Jahren existierten also einige Jahre lang vier Freie Schulen in Wien, drei „Volksschulen“ und eine Sekundaria (eben die SchülerInnenschule), zu der sich 1988 noch eine zweite gesellte: Die Freie Gesamtschule Hofmühlgasse, gegründet von (rauswachsenden) Eltern der Freien Schule. Wegen ihrer Unterkunft im Kinderhaus konnte diese Sekundaria kein Öffentlichkeitsrecht erlangen, weshalb die (damals acht) Kinder wieder ihre Abschlussprüfungen machen mussten, wahlweise an einer Hauptschule oder an einem Gymnasium. Dies wiederum führte – ähnlich wie früher in der ESL – zu einer Einschränkung der pädagogischen Freiheit und zu einer strafferen Struktur als in den Volksschulen. „Das bedingt einen methodisch-didaktischen Ansatz, der sich oft von unseren eigentlichen Vorstellungen stark unterscheidet. Durch die Prüfungen sind wir gezwungen, Lerninhalte an die Kinder heranzubringen, die auf kein Interesse stoßen.“²³

Gegen Ende der 1980er-Jahre beschlossen die fünf Freien Schulen Wiens sich zu vernetzen. Sie wollten mehr zusammenarbeiten und ihre Erfahrungen in pädagogischen und organisatorischen Fragen austauschen. Vor allem aber wollten sie sich gemeinsam für eine Besserstellung der finanziellen Situation einsetzen und die Benachteiligung ihrer Schulen hinter den gut geförderten konfessionellen und anderen Privatschulen bekämpfen. Im Dezember 1988 wurde daher der „Dachverband der Freien Schulen in Wien“ gegründet, mit einem kleinen Büro im Kinderhaus in der Hofmühlgasse.

1989 ff.

Von den fünf Gründerinnen des Dachverbandes musste zwar die Freie Gesamtschule in der Hofmühlgasse 1995 wieder zusperren, dafür aber sind neue Schulen entstanden, bei deren Aufbau der Dachverband oft hilfreich zur Seite stand.

Zuerst, im September 1989, wurde die Lernwerkstatt Regenbogen für Sechs- bis Zehnjährige ins Leben gerufen, die gemeinsam mit einer Kindergruppe ein kleines Haus in Kagran gemietet und her- und eingerichtet hat. „Für Diskussionen, die ich aus Alternativschulzeiten meines Sohnes kannte, und für endloses Palaver war keine Zeit“, erinnert sich eine Mutter. „Wir hatten alle Hände voll zu tun mit praktischen Dingen.“²⁴ Vier Jahre später lief der Mietvertrag aus. Die Schule mit ihren zwölf Kindern kam vorübergehend in einer Wohnung im 13. Stock eines Wohnhauses unter. Nachher mietete sie sich ein 25 Quadratmeter großes verwahrlostes Gartenhäuschen samt Garten im weit entfernten Hirschstetten. Das von den Eltern renovierte Häuschen war schlecht beheizbar. Warmwasser gab es keines, ein WC auch nicht. Für dringende Bedürfnisse musste ein Campingklo herhalten, das in einer kleinen Hütte stand. (Die Spinnen in dieser Hütte regten übrigens zu einem Spinnenprojekt an.) Anfang November, als es wegen des Herbstes „schon wirklich ungemütlich wurde in unserem Häuschen“,²⁵ meldete sich der Kinderschutzbund: Eines ihrer Büros in einem saubereren Amtshaus könnte mit der Schule geteilt werden. Dorthin zog die Schule nun. Aber: „Unsere Kinder änderten sowohl die Ruhe als auch die Sauberkeit sehr rasch. Dass sie also nicht allzu lange durch das Amtshaus

²³ Manfred Gurtner in: Dachverband der Wiener Alternativschulen (Hg.). 1990. S. 98.

²⁴ Christine Heurer in: Botros und Devime (Hg.innen). 2000. S. 121.

²⁵ Susanne Schmörlzer in: Botros und Devime (Hg.innen). 2000. S. 21.

toben konnten, war allen klar.“²⁶ Die nächste Station war eine leerstehende Wohnung einer Mutter, die gerade umgezogen ist. Aber: „Da sich die Wohnung im dritten Stock befand und die Nachbarn unter uns innerhalb weniger Tage protestierten, weil der Luster den Vormittag über nicht zu schwingen aufhörte, konnten wir auch dort nicht lange bleiben.“²⁷ Schließlich bekamen die Regenbogenleute ein Angebot der Stadt: Einen charmanten Backsteinbau in Liesing, wohin sie Anfang 1998 zogen und noch immer gerne zu Hause sind.

Im Herbst 1991 wurden zwei weitere Schulen gegründet. Eine davon war die Lernwerkstatt Döbling mit zehn Kindern von sechs bis zehn Jahren und einer ebenfalls recht mühsamen Umzugsgeschichte. Das erste Jahr verbrachte sie in einem Privathaus in Döbling und die vier Jahre darauf in einem kleinen Haus mit Garten in Sievering, das ihr der dortige Pfarrer zur Verfügung gestellt hatte. 1996 übersiedelte sie in eine aufgelassene Fabrik nach Ottakring (weshalb sie sich für ein paar Jahre Lernwerkstatt Ottakring nannte). 2004 kam sie wieder nach Döbling, und 2008 stellte sie ihren Betrieb ein. Dafür aber schloss sie sich nachher mit der jungen Initiative Luna Mont zusammen, mit der sie eine neue Schule ins Leben rief: Das noch heute florierende Kirschbaumhaus in einer schönen alten Villa in Währing.

Die zweite 1991 entstandene Schule war die Virginia-Woolf-Mädchenschule vom Verein zur feministischen Bewusstseins- und feministischen Mädchenbildung, beheimatet im Frauenzentrum des WUK und bestehend aus zwei Lehrerinnen und vier (später ein paar mehr) Mädchen. Diese Schule lehnte die Koedukation ab, verfolgte eine Erziehung im Sinne des Feminismus und legte ihre Schwerpunkte auf Frauengeschichte, Selbstverteidigung etc. 1999 musste sie wieder zusperren.

1994 wurde schließlich die ALF-Schule in Favoriten (Aktives Lernen Favoriten) gegründet, die 1996 eine Sekundaria eröffnete und auch das Öffentlichkeitsrecht erlangte; und 2003 entstand das Astrid-Lindgren-Zentrum in Rodaun, eine Schule für Sechs- bis 14-Jährige, die seit dem Schuljahr 2004/05 ebenfalls über das Öffentlichkeitsrecht verfügt.

Somit gibt es heute acht Freie Schulen in der Donaumetropole. Alle gehören dem Wiener Dachverband an und im weiteren dem „Netzwerk – Bundesdachverband für selbstbestimmtes Lernen“, einer österreichweiten Interessensvertretung der Freien Schulen, die im November 1993 gegründet wurde und zu der mittlerweile 34 Schulen im ganzen Land zählen.

Und die SchülerInnenschule?

Die genoss und genießt ihr Dasein weiterhin im WUK und wuchs und wurde immer größer. Nicht nur, dass im Herbst 2004 ein Werkcollege (auf der Basis eines Konzepts aus den 90er Jahren) für Zehn- bis 18-Jährige eingerichtet wurde, auch die Anzahl ihrer Kinder stieg stetig. Waren es ganz zu Beginn (1980) erst 16, so waren es 1984 (beim Umzug ins WUK) schon 20 und 2005, zum silbernen Jubiläum der Schule, rund 30.

Zu diesem Jubiläum erschien übrigens eine kleine Broschüre, und in deren Vorwort tauchte eine Frage auf: „Wir haben Stundenpläne, verpflichtenden Unterricht und am Ende [...] ein Notenzeugnis. Was unterscheidet uns da noch von der Regelschule?“²⁸

²⁶ Susanne Schmölzer in: Botros und Devime (Hg.innen). 2000. S. 22.

²⁷ Susanne Schmölzer in: Botros und Devime (Hg.innen). 2000. S. 22

²⁸ Claudia Gerhartl in: SchülerInnenschule (Hg.in). 2005. S. 2.

Vielleicht liegt die Antwort ganz einfach darin, dass die SchülerInnenschule (und all die anderen Freien Schulen) den ursprünglichen Sinn des altgriechischen Wortes σχολή begriffen haben.

Literatur & Quellen

Badegruber, Bernd: Alternativschulen in Österreich. Linz 1986.

Botros, Maria-Luise und Devime, Ruth (Hg.innen): Frauen, die auszogen und Freie Schulen gründeten. Wien 2000.

Dachverband der Wiener Alternativschulen (Hg): Leben lernen. 12 Jahre Alternativschulen in Wien. Wien 1990.

Foltin, Robert: Und wir bewegen uns doch. Soziale Bewegungen in Österreich. Wien 2004.

Mende, Julius (Hg.): Alternativschulen in Wien. Wien 1983.

Netzwerk Freie Schulen (Hg): 20 Jahre Netzwerk Freie Schulen. Wien 2013.

Nußbaumer, Martina und Schwarz, Werner Michael (Hg.innen): Besetzt. Kampf um Freiräume seit den 70ern. Ausstellungskatalog (Wien Museum). Wien 2012.

Reinprecht, Christof: Fünf Jahre Amerlinghaus – Ein Ansatz alternativer Kultur in Wien. Wien 1983.

Richter, Elisabeth: Die historischen Wurzeln der Wiener Alternativschulen. Diplomarbeit. Univ. Wien 2000.

SchülerInnenschule – Verein Gemeinsam Lernen (Hg.in): 25. Ein Rückblick auf das Schulgeschehen abseits von Hierarchie und Gehorsam. Wien 2005.

Slezak, Helmut: Schulalternativen in Österreich. In: schulheft 2. Wien, München 1979. S. 5-13.

Strümpf, Margit: Alternativschulen in Wien. Diplomarbeit. Univ. Wien 1993.

Suttner, Andreas: „Beton brennt.“ Hausbesetzer und Selbstverwalter im Berlin, Wien und Zürich der 80er. Wien, Berlin 2011.

Turrini, Hans (Hg.): Alternativschulen in Österreich. Klagenfurt 1985.

Verein für emanzipatorische Erziehung (Hg.): Ätsch. Wien 2003.

Verein zur Schaffung offener Kultur- und Werkstättenhäuser (Hg.): 10 Jahre WUK. Wien 1991.

WUK-Info.

Dieser Artikel ist ein Beitrag in dem 2015 im Milena Verlag erschienenen Buch:

Gerhartl/ Oertel /Stöger (Hg) „Zuhause in der Schule“, erschienen anlässlich des 35-Jahr Jubiläum der SchülerInnen-Schule.